

Joachim Masannek



Vanessa die Unerschrockene

Joachim Masannek, geboren 1960, studierte Germanistik und Philosophie sowie an der Hochschule für Film und Fernsehen. Er arbeitete bereits als Kameramann, Ausstatter und Drehbuchautor für Film-, TV- und Studioproduktionen. Daneben ist er Vater der beiden *Wilde Kerle*-Mitglieder Marlon und Leon und Regisseur der Filmabenteuer um die wilden Kicker. Mehr Informationen zu den *Wilden Fußballkerlen* unter www.diewildenkerle.de. Bei dtv junior sind von den *Wilden Fußballkerlen* die Bände 1–12 erschienen: siehe unter www.dtvjunior.de.

Joachim Masannek

Die Wilden Fußballkerle

Band 3

Vanessa die Unerschrockene

Mit Illustrationen von Jan Birck



Deutscher Taschenbuch Verlag

Zu diesem Band gibt es ein Unterrichtsmodell unter
www.dtv.de/lehrer zum kostenlosen Download.

Ungekürzte Ausgabe
In neuer Rechtschreibung
11. Auflage März 2008
2003 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
www.dtvjunior.de
© 2002 Baumhaus Verlag GmbH, Frankfurt am Main



TM & © 2001 dreamotion media GmbH
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlaggestaltung nach einer Idee von Jutta Hohl
Gesetzt aus der Plantin 12/15
Gesamtherstellung: Kösel, Krugzell
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-70805-0

Inhalt



| | |
|--------------------------------------|-----|
| Ich hasse Mädchen! | 7 |
| NEIN! | 17 |
| Geisterstadt und Geisterhaus | 21 |
| Geburtstagsgruselmitternacht | 28 |
| Oma-oje-oje, Oma-oh-Schreck! | 38 |
| Eine Begegnung der anderen Art | 43 |
| Noch mehr hasse ich Jungs! | 51 |
| Das Traumduell | 63 |
| Fies und so richtig gemein | 69 |
| Camelot bebt! | 77 |
| Die Schwarzen Reiter | 83 |
| Mitten ins Herz | 89 |
| Eine Frage der Ehre | 97 |
| Rache ist süß | 105 |
| Rache macht einsam | 122 |
| Ich bin so, wie ich bin | 127 |
| Die Wilden Kerle | 133 |



Ich hasse Mädchen!

Hi! Ich bin's, Vanessa, und es tut mir ja Leid, aber ich hab gerade überhaupt keine Zeit für euch. Verflixt und zugenäht! Amelie! Was war'n das für'n Gurken-



pass! Ich kann es nicht fassen! Amelie Dessert. Die spielt genauso, wie sie heißt. Wie Nachtisch, sprich Wackelpudding. Ja, so sieht die auch aus! Mensch, die geht doch nur in 'nen Fußballverein, weil sie keinen Rock tragen kann!

Ich war auf hundertachtzig, aber das half mir nicht weiter. Der Ball war beim Gegner und die *Pinneberger Kickerdirn* griffen uns an. *Kickerdirn* – ja, ich weiß, aber das gehört zu den Dingen, die man aushalten muss, wenn man es mit Mädchenfußball zu tun kriegt. Wir waren die *Holsteiner Fußballschwalben*, und so weh das auch tut, es passte zu uns. Es passte zu uns wie das Ringelschwänz-

chen zum Schwein, denn so spielten wir auch. Das heißt, so spielten die auf dem Platz. Ich hatte damit zum Glück nichts zu tun. Ich saß nämlich seit der dritten Minute schmollend im Gras. Frau Zimmerlich, das ist unsere Trainerin, hatte mich nach dem ersten Wutanfall sofort vom Spielfeld gerufen. Seitdem wackelte Amelie für mich über den Platz, ja, und den Rest habt ihr mitgekriegt.

Die *Pinneberger Kickerdirn* griffen uns an. Ihre drei Stürmerinnen hüpfen in Formation auf unseren Sechzehner zu. Doch obwohl sie im Vergleich zu vielen anderen Teams schon verstanden, was eine Position im Spiel ist, durfte man nicht damit rechnen, dass sie auch abspielen würden. Stutenbissigkeit nannte meine Oma so was, und ich sage euch, die weiß darüber Bescheid.

»Los! Greift sie an. Die passt nie im Leben!«, schrie ich unsere Verteidiger an und ignorierte den vorwurfsvollen Blick von Frau Zimmerlich.

Doch meine liebebreizenden Mitspielerinnen ignorierten auch mich. Brav wie im Training deckten sie die beiden anderen Kickerdirn und ließen die dritte mit dem Ball ganz allein. Die würde schon passen, sagten sie sich und sahen mit offenem Mund zu Frau Zimmerlich, als sie das natürlich nicht tat und den Ball ins Tor drosch.

Neun zu null für Pinneberg. Das war genug. Ich sprang auf, ballte die Fäuste und holte tief Luft ... doch zu mehr kam ich nicht.

»Vanessa!«, warnte mich Frau Zimmerlich. »Noch ein Wort und du kommst überhaupt nicht mehr auf den Platz!«

Der Blick, den ich meiner Trainerin zuwarf, war mindestens tödlich, doch ich biss mir die Zunge ab und sagte kein Wort. Ich wollte unbedingt spielen. Auf der anderen Seite des Spielfelds hielt nämlich gerade der Mannschaftsbus unseres Vereins. Die E-Jugend der Jungen kehrte wie immer siegreich zurück. Sie war die Crème de la Crème der Neunjährigen und das über den Landkreis hinaus. Sie hatte selbst schon gegen Hamburg und Bremen ein Unentschieden erreicht.

O Mann, diese Jungen waren mein Traum, ja, und jedem, der das jetzt auch nur um einen Hauch falsch versteht, kratz ich die Augen aus. Ich bin acht Jahre alt, wisst ihr, und da haben Mädchen mit Jungen überhaupt nichts am Hut. Basta und Schluss. Auch wenn meine Oma was anderes sagt. Auch wenn sie behauptet, dass sich das einmal ändern wird. Ich denk nicht daran. Ich halte das für ein absolutes Gerücht. Ist das klar?

Gut! Und trotzdem waren diese Jungs mein größter Traum. Seit zwei Jahren wollte ich nichts

anderes, als zu ihnen gehören, und Samstag wie dieser boten mir dazu eine einmalige Chance. An Samstagen wie diesem konnte ich ihnen beweisen, wie gut ich war. Ja, und vielleicht würden sie dann, was Mädchen betrifft, ihre Vorurteile vergessen. Ja, vielleicht würden sie mich entdecken und mich bitten in ihrer Mannschaft zu spielen.

Doch Frau Zimmerlich dachte gar nicht daran, mich ins Spiel zu nehmen. Stattdessen gingen die *Pinneberger Kickerdirn* mit dreizehn zu null in Führung. Die Jungen auf der anderen Seite des Platzes kugelten sich vor Lachen. Sie banden sich Zöpfe aus Gras ins Haar und ahmten Amelie nach, wie sie ächzend und stöhnend hinter dem Ball herwackelte. Dann, drei Minuten vor Schluss und beim Spielstand von siebzehn zu null, zeigte Frau Zimmerlich endlich Erbarmen: »Also gut! Vanessa, du spielst jetzt mit Amelie zusammen im Sturm. Aber ich warne dich, ein falsches Wort ...«

»Keine Angst, Frau Zimmerlich!«, rief ich und sprang auf. »Ich werd ihr nicht sagen, dass sie wie'n Wackelpudding auf dem Rasen rumeiert.«

Frau Zimmerlich schnappte nach Luft, doch das war mir – ehrlich gesagt – vollkommen egal. Ich hatte schon längst ein neues Problem. Die Jungen auf der anderen Seite piffen begeistert, als ich auf den Platz lief.

»Wow, guckt doch mal!«, riefen sie. »Die haben sogar 'ne Ersatzspielerin!«

»Ja. Und ganze drei Minuten vor Schluss darf sie rein!«

»Wetten, die ist bestimmt das Supertalent!«

»Und ob sie das ist. Mein Gott, so viel hab ich seit Jahren nicht mehr gelacht.«

Ich lief tomatenrot an und glühte wie die Bremslichter eines Ferraris, der bei 350 Sachen eine Vollbremsung macht. Doch ich dachte gar nicht ans Bremsen. Diese Mistkerle sollten ihr Wunder erleben und deshalb rannte ich los, direkt auf Amelie zu, die schwabbelnd und ächzend versuchte mit dem Ball Schritt zu halten. Ich nahm ihr das Leder vom Fuß und stürmte mit ihm auf das Pinneberger Tor zu. Nacheinander kamen mir die Kickerdirn dabei entgegen, doch sie waren Slalomstangen für mich. Eine nach der anderen ließ ich stehen und dann zog ich ab, direkt in den Winkel. Die Pinneberger Torhüterin, die zum ersten Mal geprüft wurde, fiel in den Dreck und Frau Zimmerlich sprang wie ein Huhn in die Höhe und gackerte: »Tor! Tor! Tor!«

Ich aber freute mich nicht. Ich wurde nur wütender. Noch wütender. O Mist, es stand siebzehn zu eins gegen uns und das aus einem einzigen Grund: weil ich die ganze Zeit auf der Bank sitzen



musste. Doch das Spiel war noch nicht vorbei. Ich hatte noch zwei Minuten. Deshalb sprang ich über die Pinneberger Torhüterin, holte den Ball selbst aus dem Tornetz heraus und rannte mit ihm zur Mitte zurück.

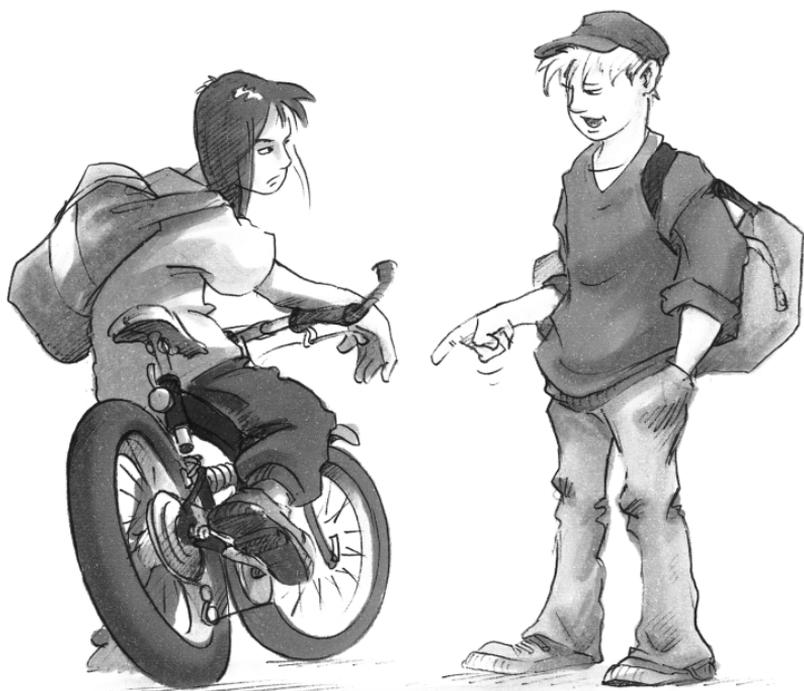
Der Anstoß danach blieb dann die einzige Ballberührung des Gegners. Schon mit dem Pfiff des Schiedsrichters stürmte ich in den Mittelkreis vor, räumte mir die Mittelstürmerin mit einem satten Pressschlag aus dem Weg und stürmte erneut Richtung Tor. Zwanzig Sekunden später hieß es siebzehn zu zwei und auch das Siebzehn zu drei schaffte ich noch. Erst dann pfiff der Schiedsrichter ab und erst dann schaute ich zu den Jungen hinüber. Was dachten sie jetzt? Hatten sie endlich begriffen, dass ich gut genug für sie war? Doch

meine Hoffnung erhielt einen Dämpfer. Es kam mir so vor, als hätte ich bis gerade eben geträumt, doch jetzt stand ich mit meinem Bett unter einer eiskalten Dusche. Die Jungs waren weg. Sie waren einfach gegangen. Sie hatten es nicht für nötig gehalten, hier zu bleiben und zu sehen, was ich drauf hatte. Ich zitterte vor Enttäuschung und Wut. Und während sich meine Mannschaft mit piepsenden Stimmchen bei den *Pinneberger Kickerdirn* für ihre Drei-zu-siebzehn-Abreibung auch noch bedankte, ergriff ich die Flucht und rannte unter die Dusche.

Das heiße Wasser tat gut und beruhigte. Ich wurde wieder ganz cool, ignorierte meine schnatternden Mannschaftskolleginnen, schulterte meine Tasche, zog mir die Kapuze meines Sweatshirts über die langen, rotbraunen Zotteln und ging raus zum Fahrradständer. Dort stand – meine Fußballklamotten ausgenommen – mein bestes Stück: mein Fahrrad. Ein waschechtes Fully von Pakka. Pechschwarz und das Hinterrad dicker bereift, so wie bei einer Enduro. Ich wusste, spätestens wenn ich losfuhr und den Wind an den Schläfen spürte, ging es mir wieder gut. Auch wenn es nichts daran änderte, dass ich mir in letzter Zeit immer häufiger wünschte ein Junge zu sein. Ich bückte mich zu meinem Schloss hinunter und stellte die richtige Zahlenkombination ein. Es war das Geburtsdatum

meiner Mutter. Sie war heute vor zweiundfünzig-einhalb Wochen gestorben. Da sprach mich jemand von hinten an: »Du hast echt das coolste Fahrrad aus dem ganzen Verein!«

Ich drehte mich um. Vor mir stand Alex, der Mannschaftskapitän der legendären E-Jugend-Truppe. Ich versuchte etwas zu sagen, doch mein Mund und meine Zunge hatten vergessen, wie man das macht. Alex grinste und im ersten Moment dachte ich, er lacht mich aus. Doch dann hatte auch er einen Kloß im Hals stecken.



»Ähm!«, hüstelte er. »Was hältst du davon, wenn du mal bei unserem Training mitmachst?«

Ich starrte ihn an. Ich war immer noch sprachlos und stand da wie gelähmt. Ich konnte noch nicht einmal nicken.

»Puh!«, stöhnte Alex. »Du bist echt cool. Ich kann's ja verstehen. Wir waren nicht gerade nett zu dir. Aber vielleicht setzt du dich morgen einfach auf dein Fahrrad und vielleicht findet ja dein Fahrrad den Weg zu uns.«

Er schaute mich erwartungsvoll an und ich sage euch, ich hätte ihn am liebsten geküsst. So freute ich mich. Doch stattdessen sprang ich auf mein Fahrrad und fuhr auf und davon.

»Hey, das hab ich beinahe vergessen. Wir trainieren da drüben! Von halb fünf bis halb sieben! Auf Platz drei! Hast du mich verstanden?«, rief Alex hinter mir her und ich hatte ihn verstanden! Das könnt ihr mir glauben! Endlich hatte ich es geschafft. Nach drei langen Jahren. Nach drei Jahren Folter und grausamer Demütigung bei den *Holsteiner Schwalben* durfte ich endlich mit der Jungenmannschaft trainieren. Ich trampelte wie wild in meine Pedale. Meine Kraft war plötzlich unendlich groß. Das war der erste Schritt auf dem Weg zur Erfüllung meines größten Traums und ich hatte ihn soeben geschafft. Ja, ich, Vanessa Butz,

ich wollte die erste Frau sein, die in der Männernationalmannschaft spielt. Ja, ihr habt richtig gehört, und lasst mich in Ruhe damit, dass das nicht geht. Ich werde es euch schon beweisen. Davon war ich an diesem Tag fest überzeugt und ich raste auf meinem Fahrrad über die Felder hinweg und über den Damm. Erst als ich das Meer sah und es hören und schmecken konnte, erst da hielt ich an und schrie mein Glück in den Wind. Was war das für ein Tag – und morgen war mein neunter Geburtstag!



NEIN!

Die Fahrertür fiel ins Schloss: ganz leise. ›Sss-klack!‹, machte es nur, immerhin war es die Tür eines Mercedes. Doch dieses leise ›Sss-klack!‹ war das mächtigste und grausamste Geräusch meines Lebens. Mit diesem ›Sss-klack!‹ starb die Welt um mich herum, als hätte sie jemand mit einem Fingertipp auf einen Tastsensor ausgeschaltet.

Danach war es still. Totenstill. Nur in mir schrien Wut und Verzweiflung und sie schrien so laut, dass ich mir die Ohren zuhalten musste. Sie schrien einfach nur: NEIN!

Doch es hörte sie niemand.

Ich saß auf dem Beifahrersitz und lehnte mein Gesicht gegen die kalte Fensterscheibe. Ich saß da und sah – wie im Traum – meiner eigenen Beerdigung zu.

Der Wagen erzitterte leicht, als mein Vater den Motor startete. Dann fuhren wir los. Lautlos, als verlief ich meinen Körper, schwebte ich ein letztes Mal durch die Straße, in der ich seit meiner

Geburt gelebt hatte. Lautlos und stumm schwebte ich aus der Stadt und ab und zu spürte ich heiß und kalt den Blick meines Vaters auf meinem Nacken.

»Hey, alles klar?«, fragte er mich auf der Auffahrt zur Autobahn. Ich hauchte eine Sprechblase aufs Glas, wie in einem Comic-Heft. Doch die Sprechblase blieb leer.

»Ich verstehe«, sagte mein Vater und an jedem anderen Tag hätte ich es ihm auch geglaubt. Dann gab er Gas.

Ich starrte durchs Fenster hinaus und sah nichts. Ab heute hatte ich eine neue Adresse: Waldfriedhofstraße 7 in einem Vorort von München, über 800 Kilometer von Hamburg und Alex und der Crème de la Crème der Holsteinschen E-Jugendmannschaften entfernt.



Ich hatte es einfach vergessen. Dabei war es seit über zwei Jahren geplant. Vor zwei Jahren hatten mein Vater und meine Mutter damit begonnen, ein Haus in München zu bauen. Ihr Haus. Ihr Traumhaus an ihrem Traumort in ihrer Traumstadt mit einem Traumjob. Und zu diesem Traumjob und Traumhaus waren wir jetzt unterwegs. Das Spiel am Vormittag gegen die *Pinneberger Kickerdirn* war mein Abschiedsspiel gewesen und vor der Ankunft des Vereinsbusses und vor dem Gespräch mit Alex war das auch völlig in Ordnung für mich. Schlimmer als bei denen konnte es auch in München nicht sein. Da hießen die Mädchenmannschaften vielleicht ›Fußballmadeln‹ oder ganz fesch ›Dandle-Dirndle‹. Das machte den Kohl auch nicht fetter, als er schon war. Doch nach dem Gespräch mit Alex hatte sich plötzlich alles komplett geändert. Nach dem Gespräch mit Alex war Mädchenfußball für mich undenkbar geworden. Ich gehörte jetzt zu der Jungenmannschaft. Dafür hatte ich drei lange Jahre gekämpft und gelitten. Dafür hatte ich drei lange Jahre alles ertragen, von Amelie Dessert bis hin zu Frau Zimperlich. Drei Jahre lang hatte ich mich von den Jungen auslachen lassen, doch ich hatte immer gewusst, dass ich es irgendwann schaffe. Ich wusste, dass ich mindestens so gut wie ein Junge bin, wenn nicht

noch besser. Und für einen Vormittag war ich fest davon überzeugt, dass ich es allen beweise und dass ich irgendwann einmal wirklich in der Männernationalmannschaft spielen werde.

Doch jetzt entfernte ich mich mit jedem Kilometer einen Kilometer von meinem Traum. Und mit jedem dieser Kilometer wurde es mir bewusster, dass ich nicht noch einmal von vorn anfangen kann. Ich würde es nicht noch einmal ertragen, in einer Mädchenmannschaft zu spielen – und ich wollte es auch nicht mehr. Oh, schitte! Ich fühlte mich so, als hätte man mir kurz vor dem Ziel beide Beine gestellt. Warum blieben wir nicht einfach in Hamburg? Meine Mutter war seit über einem Jahr tot. Ihr brachte dieses Traumhaus nichts mehr. Und was hatte mein Vater davon, in einem Traumhaus zu wohnen, in einer Traumstadt, in der ich todunglücklich war? So viel Geld konnte er mit seinem Traumjob gar nicht verdienen. Da half selbst ein Supermercedes wie dieser Dienstwagen nicht! Denn eins hatte ich in den letzten Jahren gelernt: Träume kann man nicht kaufen. Für einen Traum muss man bis zum Äußersten kämpfen. Doch dazu fehlte mir ab heute der Mut und die Kraft. Ja, und weil das so war, hatte ich alle meine Fußballsachen noch vor unserer Abfahrt in die Mülltonne geworfen.